

Kassanische Nachrichten.

Wiesbaden. Das altrenommierte Hotel „Grüner Wald“ ist mit der Restauration an Herrn Hirscher übergegangen. Herr Hirscher ist von seiner früheren Tätigkeit als Hotelier des „Wiesbadener Hofes“ ufm. bekannt.

Residenz-Theater. Die 18. Spielzeit unter Leitung von Dr. Hermann Rauch, die vierte im neuen Hause, begann am 30. August 1913 und schloß am 24. Juni 1914. Es wurden im ganzen 342 Vorstellungen gegeben, davon waren 295 Abendvorstellungen, 3 Matineen, darunter 1 französische und 44 Nachmittagsvorstellungen, darunter 7 Kinder- und 1 englische Vorstellung. Die größte Zahl der Aufführungen der Reueiten erreichte „Die spanische Fliege“ mit 37, dann folgt „Als ich noch im Flügelkleide ...“ mit 20, „Kammermuse“ mit 19, „Wir geh'n nach Legernsee“ mit 14 mal, „Die heitere Residenz“ 12 mal.

Verhaftet wurde Mittwoch nachmittags 5 Uhr der 68 Jahre alte Tagelöhner Karl Wagenbach, Weidstraße 25. Er hatte ein 11 Jahre altes Mädchen durch ein Geldversprechen in den Ruffpavillon am Warmen Damm gelockt und sich dort in unzüchtiger Weise mit ihm zu schamlos gemacht. Ein Zuschauer hatte dies beobachtet und die Festnahme veranlaßt.

we. Schwurgericht. Die Verhandlung gegen den Landwirt Sed jr. aus Eisenbach konnte erst gegen 9 Uhr abends zu Ende geführt werden. Der Vertreter der Anklage verbandte sich für die Befreiung der den Geschworenen vorgelegten Frage nach Totschlag; die beiden Verteidiger dagegen für die vollständige Freisprechung eventuell für die minder schwere Verurteilung der Straftat. Die Geschworenen verurteilten nach etwa halbstündiger Beratung die Frage nach Totschlag, bejahen dagegen die nach Körperverletzung mit Todeserfolg ebenso wie die nach mildernden Umständen, und das Urteil nahm demgemäß den Angeklagten, indem es ihm als strafverfälschend anrechnete, daß die Tat sich gegen den eigenen Vater gefehrt habe, sowie den Umstand, daß man den Sterbenden, ohne sich um ihn irgendwie zu kümmern, während der ganzen Nacht und bis in den nächsten Morgen hinein im Hofe haben liegen lassen, andererseits aber darauf, daß es sich bei der Tat um die Verteidigung der Mutter gehandelt habe, in eine Gefängnisstrafe von drei Jahren unter Anrechnung von fünf Monaten Unterhaufigkeit. Die Sachverständigen widersprachen sich in vielen Punkten. Einig sind sie lediglich in der Überzeugung, daß der Tod eine Folge des Bruches des Schädels gewesen ist.

Aus dem Taunus. Von einem hübschen Erlebnis, das Wandern in der Nähe von Ober-Rosbach im Taunus am letzten Sonntag begegnete, weiß das Wiesb. Tagbl. folgendes zu melden: Waren da auf dem Kirchberg die Landleute gerade mit dem Kirchenspielen beschäftigt, als das Frankfurter Verkehrsministerium „Hilfaria Buße“ zum zweitenmal an diesem Tage über ihren Köpfen hinwegfuhr. Auf einmal stoppten die Motoren; es dauerte nicht lange, da stand der tiefe Schiffskörper still, und aus einer der Gondeln wurde eine Leine herabgelassen. Unten war man nicht lange im Zweifel, was das zu bedeuten hätte; rasch füllte man ein Körbchen mit Kirchengeld, das — als ob diese Beförderung etwas alljährliches wäre — sofort lautlos nach oben verschwand. Doch es flatterte bald darauf eine Dankesnote herunter, an die ein fünfmarkiges Schein befestigt war.

St. Goarshausen. Das bei dem Bootsunglück gekunkene Motorboot „Martha“ ist gehoben worden. In dem Boot befand sich nur ein Damenstrophut. Die Leiche der ertrunkenen Erzieherin Kraus ist inzwischen bei Weßlingen gefunden worden.

Limburg. Der Vorstand des Bienenzuchtvereins für den Regierungsbezirk Wiesbaden hat beschloffen, den diesjährigen Nassauischen Imkertag am 6. Oktober in Rahenein-bagen abzuhalten und eine Ausstellung mit demselben zu verbinden.

Eltertel aus der Umgegend.

Meins. Zu dem Explosionsunglück in der militärischen Mollerstegpassantje des Festungswerkes Marienborn bei Mainz wird noch berichtet: Die Anstalt wurde zur Zeit, als die Zeppeline hier aufkamen, auf Anregung des damaligen Gouverneurs Herrn v. Wöhrer nach dem Griesheimer Vorbild in der Nähe

Von Sobres Hand?

Roman von B. Corong.

(Fortsetzung und Schluss.) (Nachdruck verboten.)

Der Benz war wieder früh und im laubigen halbeschönen gekommen. Die Natur prangte im grünen Festkleid und üppigen Blütenkranz. Am Ostertag der Oberförsterei schimmerten alle Zweige in knospen- und rosenroter Pracht. Auch der süßduftende Flieder begann bereits seine garillia Blüten zu zeigen. Beiden hoben in beiderseitiger Annuit die Köpfe und sahen durstig die warmen, goldenen Sonnenstrahlen ein.

Eva flatterte geschäftig treppauf treppab, deckte in der großen dreieckigen Stube, deren Lüre sich nach dem Garten öffnete, stellte zwei schöne Blumensträuße auf den Tisch und befruchtete dessen Rand mit frischen Tannenzweigen. Eine Pyramide bunt gefärbter Eier erhob sich aus einem mit Moos ausgelegten Korb, dessen Rand Wiesenblumen zierten.

Das junge Mädchen war in echter froher Osterstimmung, als hätte sie eine große, große Freude zu erwarten — und wußte doch nicht eigentlich, worauf sie hoffte.

Die Oberförsterin aber bestimmte sich gar nicht um die geschäftige Treiben und fragte auch nicht, was es zu bedeuten habe. Sie sah traurig in ihrem Zimmer und dachte an den fernen Sohn. Der Konflikt zwischen ihm und dem Vater schien ja, trotz der glücklichen Schicksalswendung, zu bestehen. Was sie so heiß ersehnte, brachte ihr das Auferstehungsfest nicht.

Eva schwebte tapfer, wie es des Vaters Wille war. Ihr Herz erfüllte ja immer noch der Hoffnung Sonnenglanz, aber sie hätte der Mutter, die immer alles so schwer nahm, nicht etwa eine betrübende Enttäuschung bereiten mögen. Und Egon, der es so einzuweichen wußte, daß er stets am Garten vorbeikam, wenn sie gerade die Blumen begab, verriet nichts, sondern antwortete m. immer mit seinem gutmütigen Lächeln:

Abwarten, kleine Gärtnerei! Das Osterfest läßt wohl auch manche getriebene Hoffnung neu erblühen. Feiern Sie es heute mit uns? fragte sie und wurde rot wie ein Mädchen, als er ihr tief in die Augen sah und erwiderte: Wenn man den einsamen Junggefallen hier haben mag — Am Nachmittag brachte der Gärtner von Strachwitz eine ganze Blumenladung der besten Sorten aus den dortigen Treibhäusern mit der auf eine Karte getrigelten Bitte, die Osterfeier damit zu schmücken. Auch Rosen aller Farben und Rosenzweige, mit silberweißen Blüten reich behangen, fehlten nicht. — Abends sah der Salon feierlich aus.

Oben in ihrer Stube träumte die alte Frau und gedachte vergangener Festtage, wo der geliebte Sohn dem kleinen Familienkreise nie fern blieb und der Mutter stets ein selbstgepflücktes Straußlein überreichte. — Wie anders jetzt und wie bitter war es, mit Gram und Sehnsucht im Herzen ein freundliches, hitziges Gesicht zu sehen und über gleichgültige Dinge plaudern zu müssen, um den heimkehrenden Gatten nicht zu reizen und zu verstümmen. Er hatte vor der Abreise geäußert:

Über Ostern bleibe ich nicht weg. Bitte aber, daß du mich dann mit hellen Augen und vergnügter Miene empfängst. Das zwische Kopfhängen muß doch mal ein Ende nehmen.

des Großen Sandes errichtet. Sie wird jetzt hauptsächlich zur Füllung zur Frei- und Festballons verwendet. Die Anstalt wurde in den jüngst vergangenen Tagen für die bevorstehenden Übungen ausprobiert und versuchsweise in Betrieb gesetzt. Es war alles in bester Ordnung. Mittwoch sollte sie nur noch gereinigt werden, wobei wahrlich die starke Sonnenbestrahlung die Selbstentzündung der Gase, herbeiführte. Als morgens sechs Soldaten den Raum betreten, nahmen sie sofort Gasgeruch wahr. Trotzdem soll der vordere, der ein Licht trug, weiter gegangen sein, worauf dann im nächsten Augenblick die Explosion erfolgte.

Die Witze eines Landwirts in Appelsheim erhielt von der Steuerbehörde einen Strafbefehl über 6000 Mk., weil sie eine Steuerbefreiung über eine Erbschaft unrichtig abgegeben hatte. Die Witze erhob Einspruch, um eine gerichtliche Entscheidung herbeizuführen. Die Strafkammer ermäßigte die Strafe auf 3000 Mk.

Im Mainzer Krematorium haben im 2. Quartal 1914 99 Einäscherungen stattgefunden. Von diesen waren 80 evangelisch, 9 katholisch, 2 altkatholisch, 5 israelitisch und 3 Dissident.

Offenbach. Beim Baden im Main ertranken die beiden Schreibgehilfen der Rühlheimer Bürgermeisterei, Jean Schmitt aus Mühlheim und Friedrich Scheible aus Kellertbach. Sie tummelten sich lustig schwimmend im Main herum, als plötzlich Scheible, den anscheinend die Kräfte verließen, in den Wellen versank. Schmitt, der seinem Freund zu Hilfe eilte, mußte dabei ebenfalls sein Leben lassen. Bald darauf wurden die beiden, die sich eben umfingen, als Leichen gefischt.

Aus Rheinhessen. Die Traubenblüte, die unter recht ungünstigen Witterungsverhältnissen begonnen hatte, geht nun bei dem anhaltend sonnig-warmen Wetter rasch von staten. In guten Tagen haben die Trauben bereits verblüht. Ueber den derzeitigen Stand der Weinberge im allgemeinen läßt sich nur Gutes berichten. Die Reben sind schön gewachsen, gesund und frei von Schädlingen und Pilzkrankheiten.

Dermisches.

Ein Wiedersehen. Beim Landgerichtsrat Westhoff in Dortmund war vor einiger Zeit eingebrochen worden und die Diebe hatten neben verkleideten Wertgegenständen auch ein Bund Schlüssel mitgehen lassen. Dieser Tage verhandelte nun der Landgerichtsrat als Vorsitzender der Strafkammer gegen zwei Angeklagte, die sich mehrere Einbrüche schuldig gemacht hatten. Unter anderen waren sie in ein Kleiderwäschereigebäude eingebrochen und hatten sich in diesem mit Anzügen verfertigt. Als man sie schließlich ermittelte, hatten sie die gestohlenen Anzüge angezogen. Man vermutete, daß wohl auch der Inhalt der Taschen nicht regelmäßig erworben sein werde, und daher war dieser auf dem Gerichtstisch ausgebreitet. Darunter befand sich nun auch ein Schlüsselbund von dreizehn Schlüsseln, und als der Vorsitzende diese prüfend in die Hand nahm, machte er die Entdeckung, daß es seine eigenen, lange vermißten Schlüsseln waren. Als er die Tatsache konstatierte, bemächtigte sich der Gerichtsbeteiligte große Heiterkeit, und auch die beiden Spitzbuben schmunzelten.

Berlin. Der seit Wochen verhandelte Prozeß gegen den sogenannten Verlagsbuchhändler Hermann Hoppe, der mit Hilfe von 39 Helfern und überreichten Kellern für sein „Rechts- und Verlagsbuch“ für alle Städte Deutschlands warb und dabei betrügerische Anträge in Anwendung brachte, ist vorgestern zu Ende gegangen. Das Gericht verurteilte Hoppe zu zwei Jahren Gefängnis und 1500 Mark Geldstrafe, seine Helfershelfer zu Gefängnisstrafen von zwei Wochen bis hin zu einem Jahr, einige zu Geldstrafen. Vier Angeklagte wurden freigesprochen.

Berliner Lebens. In einer Sitzung des Berliner Kaufmannsgerichts kam zur Sprache, daß in den meisten Fällen, in denen einem Angestellten oder einer Angestellten gekündigt wird, Koffmehrs und Schlaflosigkeit als „typische Kündigungserscheinungen“ auftreten. Das hängt jedoch nicht etwa mit der Sorge um die neue Stellung zusammen, vielmehr mit dem Vergnügungsdrang, zu dessen Befriedigung die Rächte in Anspruch genommen werden. Eine Vertrauterin, die gleichfalls die Kündigungsträne bekommen hatte, fand man beispielsweise eines Nachts im Café weintraubend und zigarettenrauchend vor. Nach der Kündigung hält man es eben nicht mehr für nötig, sich ums Geschäft zu kümmern.

Der neueste Modestrich — das mexikanische Beinfleid. Die Politik hat schon häufig eine Einwirkung auf die Mode geübt. Als man z. B. in Europa für die polnischen Revolutionäre schwärmte, ahmte die Mode einige Formen des polnischen Nationalkostüms nach. Jetzt verliert man in Paris, das mexikanische Beinfleid bei den Herren in Mode zu bringen. Es ist noch unten zu, über dem Stiefel glodenförmig erweitert und auf der Seite aufgeschlitzt, so daß man den feinen Strumpf in seiner ganzen durchbrochenen Schönheit bewundern kann. Auf einem Gartenfest in der vornehmen Pariser Gesellschaft wurde diese Neuheit kürzlich viel beachtet und natürlich auch viel belächelt. Es scheint aber nicht, als

Seufzend fragte sie sich, ob ihr guter Wille wohl ausreichen würde, die schwere Aufgabe zu erfüllen und die Maske der Seelenruhe und Heiterkeit festzuhalten.

Eva, vielleicht kommt Winter gar heute schon, sagte sie zum Lächeln. Sorge dafür, daß er alles hübsch behaglich findet. Und noch auf! Wenn Du ihn etwa von weitem siehst, so laß es mich gleich wissen, damit ich ihn an der Türe begrüße. Wir ist heute so arg traurig zu Mut. Wenn Kurt nur wenigstens geschrieben hätte! Aber seine Zeile. Das wird Vater sehr verdrießen. Die Entfernung zwischen ihm und dem Sohn nimmt immer mehr zu.

Schon wieder standen ihre Augen voll Tränen. Keine nicht, Mutterchen! Ich habe so eine Ahnung, daß doch noch alles gut wird.

Warum weinen denn die Hunde so sehr?

Will schnell mal nachsehen! Das junge Mädchen eilte hinaus. Bleib ruhig hier, Mutter! Ich bin gleich wieder da, rief sie noch von der Tür zurück. Du darfst nicht kommen, ich dich hole. Ich habe eine kleine Überraschung in Bereitschaft.

Gutes Kind! Wie gerne möchtest Du mich trösten und erheitern: Aber —

Wilde lebte sie den Kopf zurück.

Da kamen wichtige Schritte näher, und plötzlich sah die alte Frau erschreckt aus dumpfen Sinnen empor und suchte mit ängstlich zitternder Hand hastig die letzten Spuren der Tränen zu verwaschen.

Da stand die hohe Gestalt des Oberförstlers in der Stube und neben ihm Eva, die mit ihrem hellen, zwischenden Stimmen rief:

Vater ist da! Glückliches Osterfest, liebe Eltern!

Glückliche Ostern auch Dir, mein Aiden! Und Du hast schon wieder mal gemeint, Alter! sagte Eva. Es klang jedoch nicht rauh und ungeduldig, sondern warm und herzlich. Na, Kopf hoch! Wir wollen lustig sein, und das Tränentüglein stell' endlich in die Ecke. Hab' Dir was hübsches von der Reise mitgebracht. Wusch Dich aber auch freuen.

Gewiß, mein guter Mann! Sie zwang sich zu einem müden Lächeln, aber es sah aus, als wenn die Sonne durch Regenwolken scheint.

Ich laufe voraus, um zu sehen, ob auch alles in der Ordnung ist und den richtigen Effekt macht! rief Eva. Wenn ich dreimal klingel, dürft ihr kommen, früher nicht; denn was Papa mitbrachte, muß von allen Seiten günstig beleuchtet werden.

Was kann denn das sein? fragte Frau Eva mit einem schwachen Versuch zu scherzen.

Geduld, Geduld, Mutterchen! Kinder müssen warten lernen, und Du bleibst mein gutes altes Kind! erwiderte der Oberförster lachend und strich über ihr graues Haar: Puh auf, heute tanzen wir zwei miteinander, wie bei unserer Hochzeit. So, jetzt ist's Zeit! Nun kommt!

Die Klingel ertönte eben dreimal. Ich führe Dich, Alte, Du sollst mir sonst noch auf den Rücken bei dem Anblick meiner Lieberer, mit der ich hoffentlich Deinen Weihnacht getroffen habe. Ein Schein unendlicher Güte und Güte verströmte sein strenges Gesicht.

ob ihr viel Anklang gefunden sein wird. Es ist ihr nämlich bereits ein grimmiger Gegner entstanden in der Person des Herrn Boiret, des Schneidertönners, der nicht duldet, daß eine Mode sich ohne seine Zustimmung Geltung verschafft. Herr Boiret ist sonst kein Gegner etwas auffälliger Herrenkleidung. Auf den Kneppelstein in und um Paris sieht man ihn gegenwärtig mit einem schwarzen „Culamoon“ umherspazieren, zu dem er knallgelbe Anzugschärpen trägt. Dazu liest er seinen Leib mit einer Seidenweste, auf der man die üppigsten Blumenmuster erblickt. Aber für das mexikanische Beinfleid ist Herr Boiret, wie gesagt, nicht zu haben. Und schließlich kann man tatsächlich von den Herren Reglern nicht behaupten, sie hätten so erfreuliche Eigenschaften an den Tag gelegt, daß wir in Europa danach trachten müßten, wenigstens äußerlich einige Ähnlichkeit mit ihnen zu zeigen.

Das Erdbeben von San Francisco, das vor 8 Jahren die blühende Stadt fast ganz in Asche legte, hat die Versicherungsgesellschaften über 235 Millionen Dollars gekostet. Diese Summe abschließt die Ausgaben für Laboreinrichtungen, Möbel, Warenlager etc. noch nicht ein, deren Höhe nicht viel hinter der angegebenen Summe zurückbleiben dürfte.

Die Welt im Inferno. In einem Berliner Blatt fand sich folgendes Inferno: „Kriegung im Kriege beim Sturmangriff zu gebrauchen, keine große Last, verkauft usw.“ Man verheße sich also rechtzeitig, ehe der Vorrat geräumt ist. — In einem ostpreussischen Blatt legte sich in einer Verlobungsanzeige der glückliche Brautvater den Titel „Unfallrentner“ zu.

Zeitungskau.

Die Einführung einer Weltpostkarte hält Ernst Niemann für unpraktisch. Er schreibt in der „Deutschen Tageszeitung“ zu dieser Frage:

Postähnlich würden sich Schwierigkeiten ergeben. Wenn heute ein Brief als unbestellbar zurückgehen muß und der Aufgabestempel ist, was häufig genug vorkommt, schlecht geraten, so zeigt schon das Markenbild wenigstens, aus welchem Lande der Brief gekommen ist. Die Weltkarte aber ist helmallos und verrät durch kein Zeichen, von welchem Lande es zur Frantierung verwendet worden ist. Und wenn alle diese Bedenken nicht bestünden, wäre es denn wirklich ein Wert der Weisheit, an Stelle der bunten Fülle mehr oder weniger charakteristischer Landesbriefmarken eine einzige langweilige, bläuliche Weltbriefmarke zu schaffen? Wo der Verkehr ein Bedürfnis erzeugt hat, ist es töricht und vergeblich, dagegen auszuklagen, denn das Verkehrsbedürfnis ist stärker als alle kleinliche Vorsicht und reißt alle Hindernisse nieder, wenn die Zeit dazu gekommen ist. Der Fortschritt aber, den die Weltbriefmarke darstellen soll, gleicht dem Kerner, der im Schwung aufgeloher Kaufkraft gutem Kulturland zerflumpet — denn die Briefmarke ist ein mehr als ein bloßes Instrument der Post. Sie hat ihre ästhetische Bedeutung, ihre Beziehung zur Kunst, zur Technik, zur Geschichte und Regierungsform des Landes. Mit ihrem heimischen Gesicht kommt sie unseren Volksgenossen in der Fremde wie ein Gruß von zu Hause und streut den Blütenstaub der Heimat auch auf den entlegenen Pfad des Wanderers. Was wäre ihm dagegen die Weltkarte mit der hohen Rhetorik einer lambollischen Allerweltsfigur und ohne jede Beziehung zu seiner Nation? Eine Dienstmagd. Es ist auch nichts Unmögliches, das Interesse, das der Schüler in New York, Sydney und Yokohama so gut wie der Pariser Rothschild und der König von England und die Millionen anderer Liebhaber den kleinen Erdenwanderern entgegenbringen. Noenarius hat sie einmal Visitenkarten genannt, die ein Land bei dem anderen abgibt und die den Gesandten ihres Befähigens erkennen ließen. Darum und weil die Möglichkeit, eine Menge von hübschen Bildern in die weitesten Volksekreise bringen zu können, auch etwas wert ist, sollten die Kulturstaaten ihre Briefmarken nebenher als Visitenkarte pflegen. Eine Weltbriefmarke aber brauchen wir nicht; sie bringt keine Verkehrsbesserung.

Wie mache ich meine Kunden? Diese wichtige Frage brantwortet J. S. Joseph in der Zeitschrift „Die Welt des Kaufmanns“: Da eine geschäftliche Tätigkeit nur dann als gut und organisiert angesehen werden kann, wenn sie ganz automatisch abläuft, so müssen wir auf dieser Basis auch das Mahnwort organisieren. Wir wählen folgenden Weg: Einmal im Monat, und zwar in den ersten acht Tagen eines Monats wird vom Restkontrollanten das ganze Restkonto aufgeführt, die im vergangenen Monat fällig waren und noch nicht bezahlt sind, hin durchsehen. Ueber alle die fälligen Posten wird für jeden Kunden ein vorgefertigtes Formular „Fällige Forderungen“ ausgefüllt. Die Zahlung wird dann vom Grundbuch in Restkontro übertragen. Nach dem Restkonto sind alle fälligen Posten, die mehr mit Bleistift noch mit Tinte angefaßt sind, zu berichtigen. Ist das Restkonto durchgearbeitet und hat man für jeden offenen Posten, der im vergangenen Monat fällig war, ein Formular „Fällige Forderungen“ ausgefüllt, so kommt die Selbstkontrollarbeit, die mit Hilfe

Na, jetzt Augen und Ohren aufgesperrt! Mit einem Ausruf des Erstaunens betrat sie den großen Raum, vor dessen rückwärtigem Teil ein Vorhang herabwallte, der früher nicht gewesen war. Betäubender Duft strömte ihr aus Blumenfeldern von allen Farben entgegen, und da standen die Herrschaften vom Schloß. Lotbar, trotz des in der Binde getragenen Armes und der tiefen entstellenden, sah über das ganze Anlich lebenden Narbe, doch ein schöner statlicher Mann, Baronin Sonja mit dem glimmernden Goldhaar, Baronin Ella und Egon, der Besitzer des Rittergutes Strachwitz, außerdem ein alter Paar im Silberhaar, das man ihr als Pastor und Pastorin Körner vorstellte, und ein alter Herr mit geistvollem Gesicht, den Egon zu ihr hinführte mit den Worten: Der berühmte forschungsreisende Forstler, der mit der Fadel der Wahrheit die finsternen Schatten des Truges zerstreute.

Welcher Blumenstolz! staunte Frau Eva. Solche Pracht wächst ja gar nicht in unserem Garten.

Sie stammt aus den Treibhäusern des Schlosses und aus denen des Rittergutes Strachwitz, erklärte Eva. Das war mein Geheimnis, Vaters Ueberrückung für Dich hat Baron Egon hinter diesem roten Vorhang aufgebaut.

Wie gültig sind Sie alle zu mir, sagte die alte Frau gerührt, und wie stolz macht es mich, Sie bei mir zu sehen. Bitte, nehmen Sie gefälligst Ihre Plätze ein. Erchen, lasse servieren und hilf unserer alten Käse ein wenig.

Interessiert es Dich denn gar nicht, zu erfahren, was ich Dir mitgebracht? fragte Eva ungeduldig. Magst Du nicht wissen, was hier dahinter steht?

Egon zog an einer Schnur. Der Vorhang öffnete sich und mit lautem Freudenstrei breitete die Oberförsterin die Arme nach Kurt und Margot aus.

Meine Kinder! — Meine lieben, lieben Kinder! stammelte sie nur immer, während ein Schimmer reinster Freude ihr aus den Augen strahlte.

Na, Mutterchen, hab' ich's endlich mal getroffen mit meiner Ueberrückung? rief Eva in fast übermütiger Freude.

Du guter, einziger Mann, wie glücklich bin ich! jauchzte sie, ihm um den Hals fallend.

Als nun das ehrwürdige Erbstück, die Spieluhr, ein Tänzchen aus Argwohnzeiten Zeiten antastete, schlang er den Arm um sein altes Frauchen und malte mit ihr um den Tisch herum, leuchtend genügt ausruhen.

Hab' ich's Dir nicht gesagt, daß wir heute noch tanzen? Eine feile Osternacht verlebten die glücklichen Reichen und trennten sich erst, als hinter den Bergen schon rosige, goldgelbe Wäldchen emporstiegen und die kleine Dorfkirche den Morgen des zweiten Feiertages einludete.

Wie schön ist es, eine Mutter zu haben, flüsterte Margot, sich jählich an die Oberförsterin lehnd.

Als Egon von Bertom Abschied nahm, hielt er Evas Händchen so fest, als wolle er es nie mehr lassen. Deutlich: als Worte es vermachte hätten, sagte sie ihm, daß der Gutsherr von Strachwitz beabsichtige, nicht lange mehr ein einsamer Mann zu bleiben, sondern sich den verkörperten Sonnenstrahl in lieblicher Mädchenengst bald ins Haus zu holen.

eines „Verfallkalenders ausgehender Fiktur“ ausgeteilt wird, an die Reihe. Für diesen Kalender lassen wir beim Fikturverfasser eine Kopie mehr als sonst erforderlich wäre (Schreibmaschinen-durchschlag) anfertigen. Die Kontrolle hierüber hat der Kontorist, der die Fiktur auf ihre Richtigkeit hin zu prüfen hat. Er hat dann die erwähnte weitere Kopie dem Kontoristführer auszuhandeln, und dieser ordnet sie in den „Verfallkalender ausgehender Fiktur“ (Kontrollen) genau nach Fälligkeitstagen des frühesten Verfalls ein. Die aus dem Kontorist herausgegebenen und auf Formulare „Fällige Forderungen“ übertragenen Forderungen werden nun mit dem Verfallkalender, der nur noch nicht bezahlte Fiktur enthält (der Buchhalter reißt jede Fikturkategorie, sobald die Fiktur bezahlt ist, aus dem Verfallkalender heraus), verglichen. Ist in dem Verfallkalender eine Fiktur über einen Forderungsbetrag eingetragen, so ist die Fiktur als „Fällige Forderungen“ ausgeschrieben, nicht enthalten, oder enthält der Verfallkalender die Fikturkategorie über einen fälligen Forderungsbetrag, über den kein Formular „Fällige Forderungen“ ausgeschrieben ist, so hat der Kontoristführer genau zu untersuchen, wo der Fehler liegt. Scheut man die kleine Arbeit, die die Einrichtung dieses „Verfallkalenders“ verursacht, nicht, so wird es kaum noch vorkommen, daß der Buchhalter monatlich vergißt, wegen offener Forderungen zu mahnen, oder daß Kunden trotz geleisteter Zahlung gemahnt werden.

Konsumanteninteresse u. Nationalwirtschaft.

Der unter obiger Überschrift kürzlich veröffentlichte Artikel fordert zum Widerspruch heraus, da er geeignet ist, in den Köpfen solcher Leser, die sich mit dem behandelten Thema wenig oder gar nicht befaßt haben, falsche Vorstellungen über die tatsächlichen Verhältnisse zu wecken. In einem kurzen Zeitungsartikel, wie die „Neue Correspondenz“ es tut, mit „einem Beispiel aus der Industrie“, einem Beispiel aus der Landwirtschaft und einigen fraglichen Schlußfolgerungen auf die Freihändler läßt sich ein Thema von solcher Wichtigkeit und Tragweite denn doch nicht abtun. Da zu gehört schon mehr.

Den Freihändlern wirft der Artikel der „N. C.“ unter anderem „läugerliches Brotwundergeheiß“ vor. Es mag deshalb hier daran erinnert werden, daß dieses Wort von unserem jetzt regierenden Kaiser stammt, der im Oktober 1895 auf dem brandenburgischen Provinziallandtag bei Erwähnung des Antrages Kautz ausprobiert: „Er könne nicht dulden, daß den ärmeren Klassen das Brot durch Brotwunder verloren werde.“

Die „N. C.“ stellt auch die freilich etwas verfehlte Behauptung auf, daß die Getreidepreise nicht preissteigernd wirken. Eine Antwort auf solche Behauptungen ist überflüssig, denn sie richten sich selbst. Auch die bewegliche Klage über die in dem industriellen Beispiel erwähnten „aufs Straßenpflaster gemorrenen Arbeiter“ ist nicht ernst zu nehmen, wenn man bedenkt, daß gerade die ausgesprochensten Anhänger des Schutzes, nämlich die Konfessionen und das Zentrum es waren, die durch ihre unfinnige Besteuerung der Straßenpflaster und Tabakindustrie Tausende von Arbeitern „aufs Straßenpflaster warfen.“

Aber damals hieß es, der Erbschaftsteuer entgehen, und der armen, aufs Straßenpflaster gemorrenen Arbeiter wurde nicht gedacht, die schließlich durch Millionen staatlicher Unterhaltungs-gelder vor dem Verfall bewahrt werden mußten.

Heutzutage wird sich der in dem industriellen Beispiel geschilderte Mann eines industriellen Unternehmens durch auswärtige Konkurrenz mit solcher Möglichkeit niemals abspielen. Andererseits befindet sich gerade die Möglichkeit, dem Unternehmer und seinen Mitarbeitern bei einer unerwartet hereinbrechenden Katastrophe durch Schatzung schnelle Hilfe zu bringen. Denn die Möglichkeit für Einführung neuer Zölle ist immer erst nach Ablauf unserer langfristigen Handelsverträge gegeben, und dann wäre es wohl immer zu spät. Im übrigen stellt gerade unsere Zollpolitik, unsere Agrarpolitik, eine ungeheure Belastung der deutschen Industrie dar, wodurch sich ihr Kampf gegen die auswärtige Konkurrenz immer schwieriger gestaltet.

In dem „Beispiel aus der Landwirtschaft“ wird ausgeführt, wie der durch Zoll gesteigerte Getreidepreis — hier wird also die preissteigernde Wirkung zugegeben — die Bedienung unfruchtbarer Böden möglich macht, die sonst unrentabel wäre. Nun ist der Anbau solcher armer Böden schon an und für sich dem Gesamtinteresse zuzuwenden. Denn der Zollschutz, der diese an sich unrentablen Böden künstlich rentabel macht, stellt ja gleichzeitig eine Belastung anderer Erwerbszweige dar, die den Zoll wieder

herauswirtschaften müssen; und die nationale Arbeit und das nationale Kapital, anstatt sich den Produzenten zuzuwenden, die die größten Ueberflüsse abwerfen und dafür Getreide vom Ausland einzukaufen, wird auf solche abgelenkt, die nur mittels unvergaltener Zuschüsse aus den Taschen anderer existieren können.

Wenn dann gar in dem landwirtschaftlichen Beispiel so sehr von den „fleißigen Händen“ gesprochen wird, die darauf warten, die noch brachliegenden Böden in Arbeit zu nehmen, und von den „jährliehen Erntezinsen“, für die so kaum geschaffen wurde, so muß man doch darauf hinweisen, wer diese „fleißigen Hände“ und diese „jährliehen Erntezinsen“ sind? Es sind Hunderttausende von „Häufen“, „Polen und Wälgern“, die von unseren Grundbesitzern als billige Arbeitskräfte in's Land geholt werden. Das ist dann Schicksal der „nationalen Arbeit“.

Der Artikel der „Neuen Correspondenz“ gipfelt letzten Endes darin, daß den Zollgegnern „einfellige und ausschließliche Betonung des Konsumantenstandpunktes“ vorgeworfen wird, was als „total verfehlt“, „äußerst falsch“ und „für die Allgemeinheit verwerflich“ hingestellt wird. Darauf könnte man antworten, daß dann die „N. C.“ höchst einseitig und ausschließlich den Produzentenstandpunkt vertritt. Man könnte auch darauf hinweisen, daß es einen einseitigen Konsumantenstandpunkt gar nicht gibt, da gerade der Produzent an der Kaufkraft des Konsumenten das allgrößte Interesse hat. Wir wollen aber auf diesen Punkt etwas näher eingehen:

Bis zum Ende der vier Jahre, die man sich in Deutschland von der bis dahin herrschenden Freihandelslehre zur Schutz-zollpolitik wandte, war es üblich gewesen, volkswirtschaftliche Probleme auch volkswirtschaftlich, das heißt nach Prinzipien zu behandeln. Das oberste Prinzip für alle Volkswirtschaft, gerade vom nationalen Standpunkt aus, war: Mit dem geringstmöglichen Aufwand an Mitteln die Bedürfnisse der Volkswirtschaft möglichst vollständig zu befriedigen. Das war das damals allgemein anerkannte liberale Prinzip, dessen absolute Richtigkeit auch heute unbestritten ist. Die Produktionskosten wurden nicht als etwas angesehen, was um seiner selbst willen da ist, sondern um Bedürfnisse der Allgemeinheit zu befriedigen, und das volkswirtschaftliche Ideal war, daß möglichst allen Staatsangehörigen die Mittel zuteil würden, die sie zu einem körperlich, geistig und sittlich gesunden Dasein benötigen. Das wurde gerade als das oberste Bedürfnis aus dem Staates angesehen. So wurde auch die Landwirtschaft nicht als etwas betrachtet, was um der Landwirtschaft willen, sondern um der Ernährung des Volkes willen betrieben werde. Das wurde aber nicht nur im Interesse der Konsumenten sondern auch im Produktionsinteresse des Landtes geltend gemacht. Eine jede Nation habe das Interesse, daß die nationalen Produktionskräfte so verwendet würden, daß sie die größten Ueberflüsse über die aufgewendeten Kosten abwerfen; auf diese Weise erhält die nationale Arbeit das größte Entgelt, das nationale Kapital den größten Gewinn und der nationale Reichtum nehme möglichst zu. Statt gegen die Produktion, die wir mit größtem Nutzen herstellen können, das auf den fruchtbarsten Böden des Auslandes gebaute Getreide einzukaufen, auch unsere armen und dünnen Böden zu bestellen, deren Anbaukosten nur durch unvergaltene Zuschüsse aus den Taschen anderer, in Form von Zöllen, gedeckt werden können, das wurde als ein Verlust für die Nation angesehen.

Heute liegen bei uns die Dinge anders. Heute werden volkswirtschaftliche Fragen bei uns nicht volkswirtschaftlich sondern privatswirtschaftlich behandelt, das heißt vom Standpunkt des Sonderinteresses, und wer heute noch das volkswirtschaftliche Interesse gegen das privatswirtschaftliche zu vertreten wagt, dem wird einseitiger Konsumantenstandpunkt vorgeworfen, und eine wahre Sturzflut von Beschimpfungen ergießt sich über ihn. So sind heute auch fast alle Parteien Interessengruppierungen geworden, und die Parolen der parlamentarischen Vertretung der Sonderinteressen. Dabei erhält es dann ohne weiteres, daß die Klassen, die politisch wenig oder gar keinen Einfluß besitzen, von denen über's Ohr gebarrt werden, die besondere Gelegenheit haben, sich die Staatsgewalt dienstbar zu machen, sei es durch ihre Verwandschaft mit den Ministern oder den Einfluß ihrer Millionen.

Und damit nicht genug. Immer wieder klagt dieses oder jenes Sonderinteresse über ungenügende Vertretung, und der Zentralverband deutscher Industrieller, der Bund der Landwirte und der mit ihm durch Personalunion verknüpfte sogenannte Mittelstandverband haben sich gar zu einem „Kartell der kaufenden Stände“ zusammengeschlossen, als ob alle übrigen Angehörigen des deutschen Reiches unproduktiv wären. Was sie wollen ist nur die gegenseitige Unterstützung ihrer den Interessen der Gesamtheit

überwiegenden schützamerikanischen und antisozialen Sonderinteressen.

Von dem allein berechtigten volkswirtschaftlichen Standpunkt aus, daß die Befriedigung der Bedürfnisse aller Staatsangehörigen, selbst sie zur körperlichen, geistigen und sittlichen Gesundheit unentbehrlich sind, gleichzeitig das oberste Bedürfnis des Staates ist — man nennt das heute verächtlich den Konsumantenstandpunkt — von diesem allein berechtigten Standpunkt hat auch die Frage ihre Beantwortung zu finden, was produktiv sei und was nicht.

Unter wahrhaft Gebildeten braucht man nicht darüber zu streiten, daß nicht nur die Produktion von Rohstoffen und ihre Verarbeitung zu verkäuflichen Sachgütern „produktiv“ ist. Jede Tätigkeit, wodurch ein wirkliches Bedürfnis der Allgemeinheit befriedigt wird, ist wirtschaftlich produktiv, ob es sich um landwirtschaftliche, gewerbliche, oder handels- und vertriebsmäßige, um die Tätigkeit des Soldaten in Verteidigung des Vaterlandes, des Beamten in seiner Verwaltung oder um die des Arztes, Forschers, Lehrers oder Künstlers handelt. Der Begriff der Produktivität verlangt aber nicht nur, daß vorhandene Bedürfnisse wirklich befriedigt werden, sondern auch, daß auf ihre Befriedigung nicht mehr Mittel verwandt werden als notwendig ist und der Bedeutung ihrer Befriedigung für das Wohl des Einzelnen und damit des Ganzen entspricht. Vor allem dürfen auch durch Befriedigung an sich berechtigter Bedürfnisse nicht andere, dringlichere leiden. So wäre beispielsweise die Tätigkeit der Soldaten, der Beamten, der Lehrer usw. unproduktiv, sobald es ihrer zu viele gibt oder sie unverhältnismäßig teuer bezahlt werden. Auch die Tätigkeit des Rohstoffenergiezuges und des Getreides bauenden Landwirtes, die sich genau als die produktiven Stände bezeichnen, kann volkswirtschaftlich unproduktiv sein, selbst wenn sie sich infolge von Zöllen und staatlichen Maßnahmen privatswirtschaftlich glänzend rentiert. Dann nämlich, wenn bei Herstellung ihrer Güter größere Mittel aufgewandt werden als zur Befriedigung der Bedürfnisse nötig ist, denen sie dienen sollen. Wer heute gewisse Rohstoffe aus Pflanzen gewinnt statt auf chemischem Wege, handelt unproduktiv und ganz ebenso ist's, wenn ein Volk seine Produktionsmittel statt auf Herstellung von Gütern, gegen die man Getreide und Futtermittel reichlicher und billiger durch Austausch mit dem Ausland erhalten kann, auf ihre Erzeugung im Inland verwendet, wobei die Deckung der Kosten nur durch unvergaltene Zuschüsse aus den Taschen anderer Wirtschaften erfolgt. Die Volkswirtschaft hat gewiß auch an dem geringeren oder größeren Wohlergehen der Landwirtschaft, als eines wichtigen Gliedes der gesamten Volkswirtschaft, ein unweifelhaftes Interesse; aber es steht ihr nicht in erster Linie. In erster Linie steht ihr die möglichst wirtschaftliche Befriedigung aller Volksgenossen. Denn das ist das Interesse des Ganzen, und das Sonderinteresse der Landwirtschaft und der Rohstoffenergiezuger kann nur als untergeordnet unter das Interesse des Ganzen betrachtet werden.

So ungefähr stellt sich der von den Schutzwillern so verächtlich behandelte „Konsumantenstandpunkt“ dar, der in Wirklichkeit das allein berechnete volkswirtschaftliche Prinzip ist, weil es das Interesse der Gesamtheit allen anderen voranstellt. Bis vor nicht allzulanger Zeit war dieses Prinzip Gemeingut aller Gebildeten, ja fast des ganzen deutschen Volkes, bis es dann in neuerer Zeit hauptsächlich durch die Agitation gewisser Interessengruppen, so des Bundes der Landwirte und des Zentralverbandes deutscher Industrieller, bedenklich erschüttert wurde. Erleichtert wurde dieser bedauerliche Vorgang durch die in neuerer Zeit mehr und mehr gestiegene Interesslosigkeit und Indolenz der sogenannten gebildeten Schichten unseres Volkes für prinzipielle Erörterungen überhaupt. Um so leichter wurde es dann den Schlagwörtern von der „bewährten Wirtschaftspolitik“ und dem „Schutz der nationalen Arbeit“ gemacht.

Sodas alle wirklichen Patrioten ist es deshalb, sich eifrig darüber zu unterrichten, wie es sich denn mit diesen Dingen, um die mit solcher Heftigkeit gestritten wird, wirklich verhält. Sodas aller freisinnig und wirklich liberal gesinnten Männern ist es, den wahren volkswirtschaftlichen Prinzipien wieder zur Geltung zu verhelfen, sie wieder in ihrem alten Glanze herauszuführen, trotz aller Gegnerschaft, mit der die Sonderinteressen sich ihnen entgegenstellen.

C. K.

Vertretung Guido Zeidler, Verantwortlich für den redaktionellen Teil Paul Jorisch, für den Redaktions- und Anzeigen-Teil, für den Druck und Verlag W. H. J. Jorisch, in Leipzig. Rotationsdruck und Verlag der Hofbuchdruckerei Guido Zeidler in Leipzig.

Wir veranstalten einen

Sommerwaren-Ausverkauf

wie er wohl durch seine Preiswürdigkeit einzig dasteht.

Sensationell billig

Für Herren und Jünglinge:

- Sakko-Anzüge
- Cutaway und Weste
- Sport-Anzüge
- Touristen-Anzüge
- Loden-Mäntel und Capes
- Gummi-Mäntel
- Wasserdichte Stoffmäntel
- Einzelne Hosen
- Loden-Joppen
- Gehrock-Anzüge
- Frack-Anzüge
- Smoking-Anzüge

selbst

Zum Einkaufspreis!

- ca. 500 Knaben-Waschblusen
- ca. 400 Knab.-Wasch-Einsteckblus.
- ca. 250 Knaben-Wasch-Anz.

Angebot in der Maß-Abteilung!

Garantie für Sitz und Stoffe.

- Jeder Anzug nach Mass 65.-
- Wert bis Mk. 87.- Mk.
- Jeder Anzug nach Mass 75.-
- Wert bis Mk. 107.- Mk.

Geschenkt billig

Für Herren und Jünglinge:

- Flanell-Anzüge
- Lüster-Anzüge
- Tussor-Anzüge
- Rohseidene Anzüge
- Wasch-Anzüge
- Rohseidene Sakkos
- Tussor-Sakkos
- Lüster-Sakkos
- Wasch-Joppen
- Sport-Paletots
- Ulster
- Marengo-Paletots

auch

Der Verkauf findet das Interesse eines Jeden.

Vordemfelde & Schaefer

Mainz

Inh: Hans Schaefer

Schusterstr. 17.